

Die Mord-Legende von Stammheim

Vor ihrem Selbstmord legten die RAF-Terroristen falsche Spuren. Es sollte so aussehen, als habe der Staat sie umbringen lassen. So wollten sie als Märtyrer dastehen

Von Sven Felix Kellerhoff

NUR EIN Mensch weiß, was genau passiert ist in der letzten Nacht des „Deutschen Herbstes“ im siebten Stock der Justizvollzugsanstalt Stammheim. Doch Irmgard Möller, die als Einzige aus dem Terroristentrakt des vermeintlichen Hochsicherheitsgefängnisses am frühen Morgen des 18. Oktober 1977 überlebt hat, zieht es vor, an der Fiktion staatlich angeordneter Morde an Andreas Baader, Gudrun Ensslin und Jan-Carl Raspe festzuhalten.

Weil die einzige Zeugin der kollektiven Entscheidung zum Selbstmord ehrliche Aussagen verweigert, bleiben daher lediglich Indizien, um die Ereignisse jener Nacht zu rekonstruieren.

Klar ist: Der Anfang vom Ende der ersten RAF-Generation beginnt exakt um 0.38 Uhr am frühen Morgen des 18. Oktober 1977. Der Deutschlandfunk bringt eine Sondermeldung; sie lautet: „Die von Terroristen in einer Lufthansa-Boeing entführten 86 Geiseln sind alle glücklich befreit worden. Dies bestätigt ein Sprecher des Bundesinnenministeriums in Bonn.“ Raspe hat in seiner Zelle ein kleines Transistorradio, und weil seit dem 5. September 1977 den Gefangenen untereinander jeder direkte und indirekte Austausch verweigert wurde, hatte er ein geheimes Kommunikationsnetz eingerichtet: Die in jeder Zelle eingebaute Verbindung des Anstaltsradios hatte Raspe umfunktioniert zu einer primitiven Gegensprechanlage.

Wohl auf diesem Weg vereinbarten die vier Terroristen in den Zellen 719 (Baader), 720 (Ensslin), 725 (Möller) und 716 (Raspe), kollektiv Selbstmord zu begehen. Niemand außer Möller weiß, ob dabei noch diskutiert wird oder ob Baader schlicht den Selbstmord befehlte.

Fest steht dagegen, dass die Häftlinge ganz bewusst falsche Spuren legen: Baader hatte schon am 13. September, acht Tage nach Hanns Martin Schleyers Entführung, dem BKA-Beamten Alfred Klaus diktiert: „Die Bundesregierung hat nur die Wahl, die Gefangenen umzubringen oder sie irgendwann zu entlassen.“ Am 7. Oktober hatte der Bandenchef abermals betont: „Keiner von uns hat die Absicht, sich umzubringen. Sollten wir hier tot aufgefunden werden, sind wir in der guten Tradition justizieller und

politischer Maßnahmen dieses Verfahrens ermordet worden.“
Noch weiter ging Ensslin am 17. Oktober. Gegen 15.40 Uhr sagte sie den beiden Anstaltspfarrern: „Auf meiner Zelle in einer Mappe mit der Aufschrift ‚Anwalt‘ befinden sich drei lose eingelegte Blätter, die dem Chef des Bundeskanzleramtes zugestellt werden sollen, wenn ich vernichtet oder hingerichtet sein werde.“ Doch die Papiere werden nach ihrem Selbstmord nicht gefunden; sie haben wohl nie existiert.
Parallel zu diesen an Sympathisanten gerichteten Ankündigungen machten die RAF-Gefangenen auch ganz andere Ankündigungen. Raspe zum Beispiel sagte am 27. September: „Die lange Dauer der ganzen Sache lässt auf die Absicht einer polizeilichen Lösung schließen. Damit wäre eine politische Katastrophe programmiert, nämlich tote Gefangene.“ Scheinbar unabhängig voneinander sprachen Baader und Ensslin am 10. Oktober sogar von einem „kollektiven Selbstmord“.
In Wirklichkeit waren die inhaftierten Terroristen bestens vorbereitet auf einen gemeinsamen Selbstmord: Der Rechtsanwalt Arndt Müller (1980 dafür zu vier Jahren und acht Monaten Haft verurteilt) und der Rechtsanwaltsgehilfe Volker Speitel (als Kronzeuge

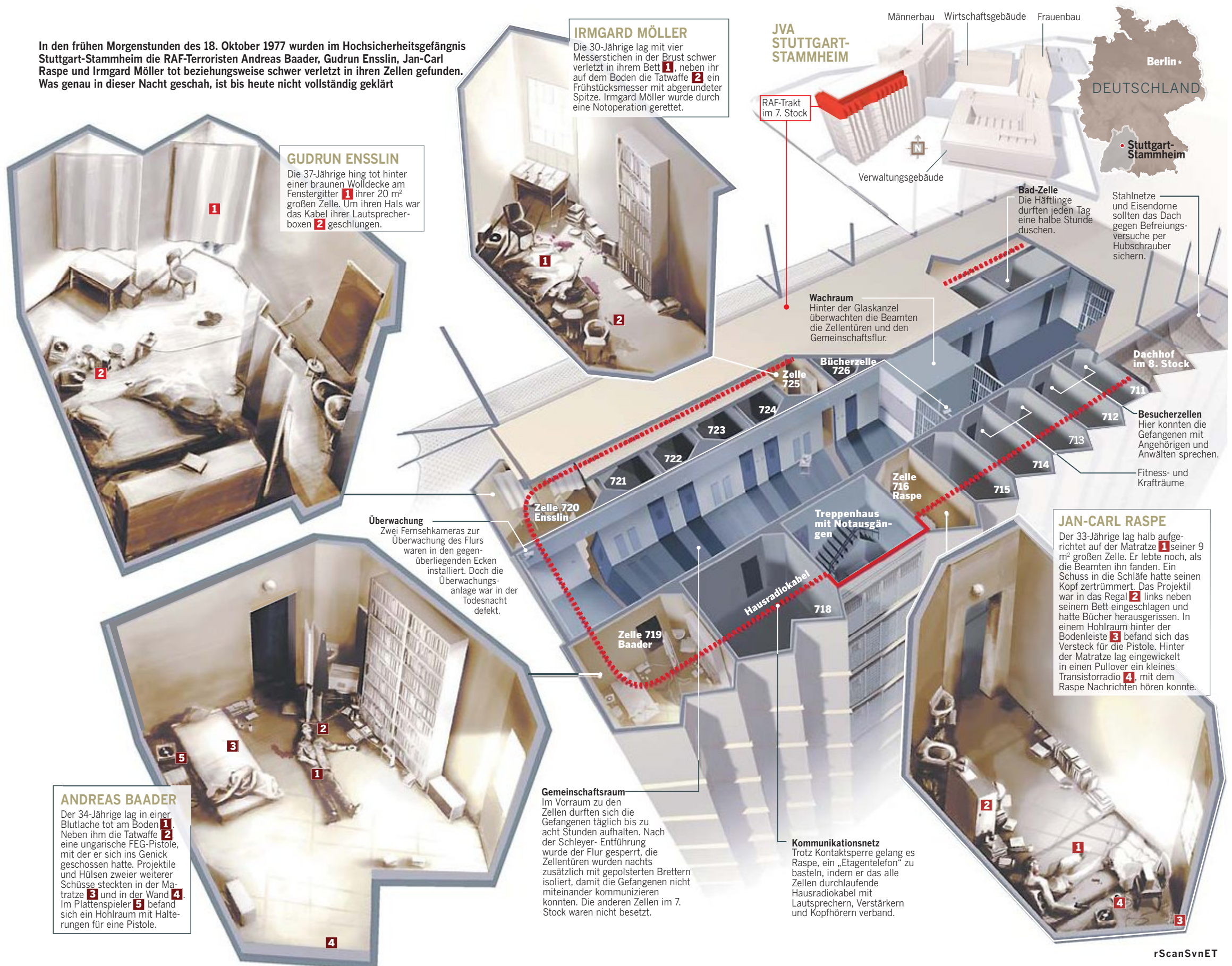
milde bestraft und später mit neuer Identität ausgestattet) schmuggelten auf Befehl von Brigitte Mohaupt Waffen zu den Gefangenen. Während der Schleyer-Entführung verfügt die RAF-Spitze in ihren Zellen über drei Pistolen und sechs Sprengstoffstangen.
Irgendwann zwischen 0.38 Uhr und 2.15 Uhr holt Andreas Baader seine Pistole vom Typ Fegvyer aus dem Versteck in seinem Plattenspieler. Zuerst schießt er zweimal, einmal in seine Matratze, einmal in die Zellenwand. Die beiden Hülsen legt er neben sich, hockt sich hin, nimmt die Waffe mit dem Griff nach oben in die rechte Hand, setzt sie

oberhalb seines Haaransatzes an den Hinterkopf und drückt ab. Die Kugel durchschlägt seinen Schädel und tritt an der Stirn wieder aus.
Gudrun Ensslin stirbt nach Schätzung der Pathologen zwischen 1.15 und 1.25 Uhr. Sie nimmt die Lautsprecherkabel ihrer kleinen Musikanlage und knüpft daraus eine Schlinge, mit der sie sich am engen Gitter ihres Zellenfensters aufhängt. Bevor sie von einem Stuhl in den Tod springt, zieht sie noch den Vorhang zu. Jan-Carl Raspe scheint am längsten zu zögern. Obwohl er sich ein großkalibriges Geschoss aus einer Heckler & Koch in die rechte Schläfe schießt, lebt er

noch, als Justizbeamte um 7.41 Uhr die Tür zu seiner Zelle öffnen, um ihm Frühstück zu bringen. Sofort wird ein Krankenwagen angefordert, der Raspe ins Stuttgarter Katharinenhospital bringt, doch stirbt er um 9.40 Uhr.
Nach Raspes Abtransport öffnen die Justizbeamten Baaders Zelle – und sehen auf den ersten Blick, dass er tot ist; das Gleiche in Ensslins Zelle. Als letzten Raum öffnen sie nun Irmgard Möllers Zelle. Die weniger bekannte Terroristin liegt zusammengesunken auf ihrer Matratze, die Decke hochgezogen bis zum Kinn. Die Beamten reißen ihr die Decke weg und stellen fest, dass

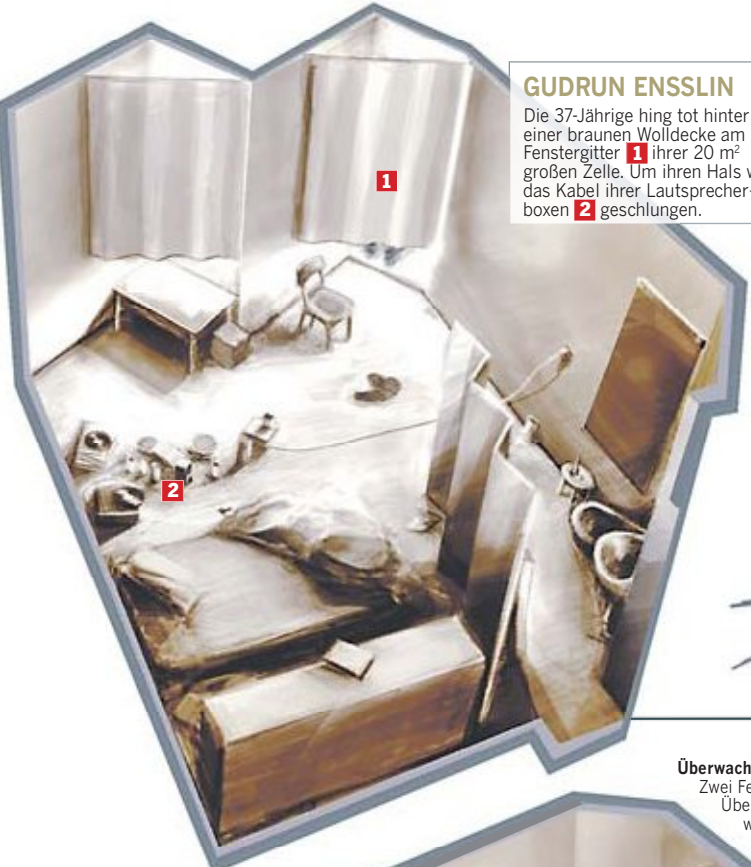
sie vier Einstiche im Brustbereich hat und heftig blutet. Rasch wird auch Möller ins Krankenhaus gebracht und operiert. Die anderthalb bis zwei Zentimeter tiefen Stiche haben das Herz nicht verletzt.
Irmgard Möller behauptet auch 30 Jahre später, sie hätte sich die Wunden nicht selbst zugefügt. Mehrere Gutachten von Gerichtsmedizinern stellen das Gegenteil fest. Zwar gab es Ermittlungsspannen, aber nie ein ernsthaftes Indiz für Fremdeinwirkungen. Die vier Terroristen im siebten Stock in Stammheim begangen Selbstmord – das stellen nur noch die letzten RAF-Sympathisanten infrage.

wenn die Befreiungsaktion schiefläuft? Aber nach den Auskünften der GSG 9 gab es eine reale Chance, es war kein russisches Roulette.
Schmidt hat oft gesagt, seine Kriegserfahrungen hätten ihm geholfen, die Anspannungen zu überstehen.
Bölling: Das sollte man meiner Ansicht nach nicht überschätzen. Das führt ja wieder dazu, dass man sagt: Hier die eiskalten Weltkriegsveteranen und dort die Leute, die ihnen Sensibilität voraushaben. Schmidt aber war kein Leviathan. So unterschiedlich die Temperamente waren: Für uns alle waren gerade die letzten Stunden vor der Stürmung der Maschine die reinste Folter.
Welche Lehren ziehen Sie aus den Ereignissen 1977 für den Umgang mit dem Terror des 21. Jahrhunderts?
Bölling: Man muss Geiselnehmern gegenüber selbstverständlich Härte zeigen. Aber diese Härte ist kein absoluter Wert. Man muss verhandeln bis zum letzten Augenblick. Es gibt keinen Königsweg. Die Kernfrage bleibt: Was ist dem Staat ein Menschenleben wert? Es kann durchaus humanitär sein, Lösegeld zu zahlen.
Das Gespräch führten Lars-André Richter und Thorsten Jungholt

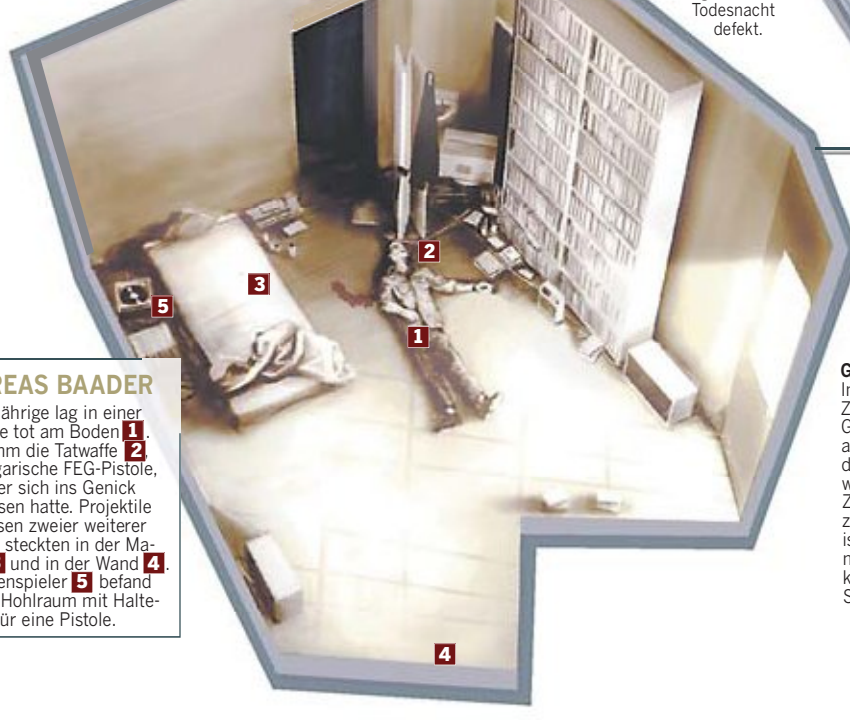


IRMGARD MÖLLER
Die 30-Jährige lag mit vier Messerstichen in der Brust schwer verletzt in ihrem Bett 1, neben ihr auf dem Boden die Tatwaffe 2, ein Frühstücksmesser mit abgerundeter Spitze. Irmgard Möller wurde durch eine Notoperation gerettet.

GUDRUN ENSSLIN
Die 37-Jährige hing tot hinter einer braunen Wolldecke am Fenstergitter 1 ihrer 20 m² großen Zelle. Um ihren Hals war das Kabel ihrer Lautsprecherboxen 2 geschlungen.



ANDREAS BAADER
Der 34-Jährige lag in einer Blutlache tot am Boden 1. Neben ihm die Tatwaffe 2, eine ungarische FEG-Pistole, mit der er sich ins Genick geschossen hatte. Projektil und Hülsen zweier weiterer Schüsse steckten in der Matratze 3 und in der Wand 4. Im Plattenspieler 5 befand sich ein Hohlraum mit Halterungen für eine Pistole.



JAN-CARL RASPE
Der 33-Jährige lag halb aufgerichtet auf der Matratze 1 seiner 9 m² großen Zelle. Er lebte noch, als die Beamten ihn fanden. Ein Schuss in die Schläfe hatte seinen Kopf zertrümmert. Das Projektil war in das Regal 2 links neben seinem Bett eingeschlagen und hatte Bücher herausgerissen. In einem Hohlraum hinter der Bodenleiste 3 befand sich das Versteck für die Pistole. Hinter der Matratze lag eingewickelt in einen Pullover ein kleines Transistorradio 4, mit dem Raspe Nachrichten hören konnte.



CYRILAN LOTZBINGER, KLAUDIA THAL / STERN / PICTURE PRESS

Wie stark waren im Krisenstab die Zweifel an der harten Linie, Herr Bölling?

DER HEUTE 79 JAHRE alte Klaus Bölling war einer der engsten Vertrauten von Bundeskanzler Helmut Schmidt. Den Herbst 1977 bezeichnet er als die schwierigste Phase seiner siebenjährigen Amtszeit als Regierungssprecher.

Welt am Sonntag: Herr Bölling, wenn Sie heute an die Schleyer-Entführung zurückdenken: Welche Bilder haben Sie zuerst im Kopf?
Klaus Bölling: Die von der Brutalität der Täter. Sie haben diese Entführung mit einer staunenswerten Professionalität ausgeführt. Um Schleyer verschleppen zu können, wurden sein Fahrer und die drei begleitenden Polizisten rücksichtslos ermordet. Diese schrecklichen Tatortbilder bleiben haften.

Wie haben Sie von der sogenannten Aktion Spindly erfahren?
Bölling: Der Überfall war um 17.29 Uhr. Gegen 18 Uhr hat die Kölner Polizei das Innenministerium und das Bundeskriminalamt informiert, Innenminister Maihofer hat daraufhin umgehend den Bundeskanzler verständigt. Ich bekam die Nachricht wenige Minuten später in meinem Büro im Bundespresseamt in Bonn. In den ersten Stunden herrschte pures Entsetzen, nie aber

eine Lähmung. Es wurde umgehend ein Krisenstab einberufen, die sogenannte kleine Lage.
Am 6. September hatten Sie das erste Ultimatum der RAF in Händen mit der Forderung, dass die Häftlinge aus Stammheim mit Schleyer ausgetauscht werden sollten und einer Videobotschaft Schleyers. Wie wurde die aufgenommen?
Bölling: Kanzler Schmidt und die anderen standen vor dem Bildschirm und sahen die Angst im Gesicht Schleyers. Aber unser Mitgefühl durfte uns nicht davon abhalten, mit äußerster Intensität zu überlegen: Was ist zu tun? Ziele der Fahndung mussten sein: Schleyer zu befreien, die Entführer dingfest zu machen und die Handlungsfähigkeit des Staates bewahren. Das war die wichtigste Botschaft: Der Staat darf sich nicht erpressen lassen und das Vertrauen der Bürger in seine Abwehrkraft untergraben.
Die Entführung dauerte sechs Wochen. Hat nie ein Mitglied des Krisenstabs gewackelt und für eine Freilassung der Stammheimer plädiert?
Bölling: Das hat es nicht gegeben. Natürlich, die Sorge ist mit jedem Tag gewachsen, und es ist ein Gefühl ungeheuren Zorns aufgekom-

Der ehemalige Regierungssprecher Klaus Bölling über die Arbeit des Krisenstabs während der Schleyer-Entführung, das Selbstverständnis des Staates und die Lehren aus dem Herbst 1977



Ex-Regierungssprecher Klaus Bölling

men. Es hat sowohl in der kleinen Lage mit den Mitgliedern der Regierung als auch in der großen Lage mit den führenden Oppositionspolitikern Kohl, Strauß und Zimmermann so manchen qualvollen Diskurs gegeben. Kohl hatte eine enge Beziehung zu Schleyer, sie waren Freunde. Ich rechne es Kohl hoch an, dass er nicht einmal andeutungsweise verlangte, den Erpressern nachzugeben.
Auch für Kohl war die Staatsräson wichtiger als die Freundschaft?
Bölling: Es war tief in seiner Brust sicher ein Konflikt, den er auszutragen hatte. Dieser Konflikt ist ein prinzipieller, ein ewiger Konflikt im Zeichen der asymmetrischen Kriege. Man kann ihn nicht lösen, ohne ein Stück Schuld auf sich zu nehmen. Kohl hat mit sich gekämpft, aber als Politiker letztlich gewusst, dass es um den Schutz der Gemeinschaft vor weiteren Morden geht. Deshalb sind wir alle fest geblieben.
Na ja, es gab schon exotische Ideen...
Bölling: ... die Helmut Schmidt eingefordert hatte. Da ist natürlich viel spekuliert worden. Hans-Jürgen Wischnewski sagte, wir hätten doch gute Beziehungen zu der Regierung in Togo. Er schlug vor, dass wir

dort, mitten in Afrika, die Theatertulisse eines Flughafens aufbauen, die Terroristen zum Schein dort hin ausfliegen. Dann wären sie schnell wieder festgenommen worden. Es blieb ein Plan.
Was hat sich innerhalb des Krisenstabs geändert, nachdem auch noch die Lufthansa-Maschine „Lands hut“ entführt worden war?
Bölling: Der öffentliche Druck ist gestiegen – und damit auch die psychische Belastung. Uns allen war klar, dass wir den Rigorismus der Entführer nicht unterschätzen durften, vor allem dann nicht mehr, als sie den Piloten Schumann auf eine wirklich widerliche Weise ermordet hatten. Die Flugzeugentführer waren aus unserer Perspektive völlig unberechenbar.
Welche Erinnerungen haben Sie an die Stürmung der „Lands hut“?
Bölling: Vielleicht hinkt der Vergleich, aber ein wenig haben wir uns gefühlt wie ein Notarzt, der nicht weiß, ob er das Opfer eines schweren Unfalls durchkriegt. Und draußen stehen die Angehörigen und warten. Es war eine Spannung, die man kaum aushalten konnte. Und natürlich stellt man sich permanent die Frage: Was geschieht,

wenn die Befreiungsaktion schiefläuft? Aber nach den Auskünften der GSG 9 gab es eine reale Chance, es war kein russisches Roulette.
Schmidt hat oft gesagt, seine Kriegserfahrungen hätten ihm geholfen, die Anspannungen zu überstehen.
Bölling: Das sollte man meiner Ansicht nach nicht überschätzen. Das führt ja wieder dazu, dass man sagt: Hier die eiskalten Weltkriegsveteranen und dort die Leute, die ihnen Sensibilität voraushaben. Schmidt aber war kein Leviathan. So unterschiedlich die Temperamente waren: Für uns alle waren gerade die letzten Stunden vor der Stürmung der Maschine die reinste Folter.
Welche Lehren ziehen Sie aus den Ereignissen 1977 für den Umgang mit dem Terror des 21. Jahrhunderts?
Bölling: Man muss Geiselnehmern gegenüber selbstverständlich Härte zeigen. Aber diese Härte ist kein absoluter Wert. Man muss verhandeln bis zum letzten Augenblick. Es gibt keinen Königsweg. Die Kernfrage bleibt: Was ist dem Staat ein Menschenleben wert? Es kann durchaus humanitär sein, Lösegeld zu zahlen.
Das Gespräch führten Lars-André Richter und Thorsten Jungholt